JUBILÄUMSKONZERT Der Chor Cantus Basel zelebrierte sein 200-jähriges Bestehen mit Musik und einem festlichem Dinner

Mit Traditionsbewusstsein und Strahlkraft

Cantus Basel schaffte schon vor 50 Jahren den Schritt in die Gegenwart, würdigte mit seinem Konzert die Musik der Gründerzeit und brillierte mit seinem Können.

Tonio Passlick



Der Chor Cantus Basel beeindruckt gemeinsam mit Solisten und Orchester das Publikum im Landgasthof.

Foto: Philippe Jaquet

Mit einem feierlichen Konzert und anschliessendem Dinner und Tanz im Landgasthof zelebrierte der gemischte Chor Cantus Basel am vergangenen Samstag sein 200-jähriges Bestehen. Dirigentin Olga Pavlu wählte dafür zwei Werke aus, die beide mit ihren dynamischen Brüchen und Klangsteigerungen hohe Ansprüche an Chor, Solisten und Orchester stellten. Brahms' Schicksalslied op. 54 und Anton Bruckners Messe f-Moll WAB 28 hatten beide schon bei den jeweiligen Uraufführungen für Diskussionen gesorgt, weil sie sowohl musikalisch als auch inhaltlich mit ungewöhnlichen kompositorischen Ideen überraschten. Beide Werke wurden zudem von Zeitgenossen der Basler Chorgründer geschrieben: eine Reverenz an die Tradition des Chores und zugleich an die Strahlkraft, die der gemischte Chor mit seiner Dirigentin Olga Pavlu gewonnen hat.

Grusswort der Gemeindepräsidentin

Riehens Gemeindepräsidentin Christine Kaufmann würdigte die Geschichte des Chors zu Beginn mit einem kurzen historischen Streifzug und auch persönlichen Anekdoten zum Wandel des Chors vom reinen Männerchor zum gemischten Chor vor fünfzig Jahren. Dass dieser Chor 2026 sein zweihundertjähriges Bestehen feiern kann, ist zudem kein Selbstläufer. Denn während sich zur gleichen Zeit zahlreiche Männerchöre der Schweiz auflösten, gelang dem Basler Männerchor 1976 der entscheidende Schritt in die Gegenwart – zuerst als «Gemischter Chor Basel» und seit 1999 als «Cantus Basel».

Das «Schicksalslied» hatte Brahms 1871 komponiert. Die Inspiration dazu basiert auf dem Gedicht von Friedrich Hölderlin (1770–1843) «Hyperions Schicksalslied», welches als Teil seines Briefromans «Hyperion oder Der Eremit in Griechenland» 1799 erschien. Der Zauber des Gedichts beruht auf dem Kontrast zweier Welten: der zauberhaften, ewigen Götterwelt, die keinem Schicksal unterliegt, und der schicksalsvollen wie vergänglichen Menschenwelt. Aber Brahms löste die Dramatik durch einen orchestralen Schlussteil wieder auf. Nicht in Es-Dur wie am Anfang, nicht im dramatischen c-Moll des Mittelteils, sondern im strahlenden, erlösenden C-Dur, verklärt, um das durchlebte Drama wie einen Hoffnungsschimmer leise, zart und dankbar in elysische Sphären aufsteigen zu lassen. Um Götter und Menschenwelt in einem eindrucksvollen Adagio-Ausklang zu vereinen. Brahms hatte sich auch aus Gründen der musikalischen Symmetrie und seines eigenen Bedürfnisses nach Versöhnung für das reine Orchesternachspiel entschieden.

Der Chor meisterte die Herausforderungen zwischen kantilenen zarten Pianissimo-Stellen und harten Akzenten wie in der dritten Strophe souverän. In c-Moll führte das ausgezeichnete Ad-hoc-Orchester mit aufwühlenden Streicherfiguren und dissonanten Brüchen in die harten irdischen Wirklichkeiten ein, die der Chor mit dramatischem Fortissimo aufnahm. Fagott und Kontrabass unterlegten das Schicksalhafte gemeinsam mit der Pauke mit rhythmischen Akzenten. Im kurzen orchestralen Nachspiel lösten sich die Brüche im klaren C-Dur mit dem «legato e molto espressivo» der Soloflöte nicht in Wohlgefallen, sondern in nachdenklicher Ruhe auf.

Schade nur, dass die klangliche Balance zwischen Orchester und Chor die differenzierte Interpretation des Chors nicht in allen Bereichen des gut gefüllten Saales hörbar machte. Insbesondere in Bruckners Messe f-Moll WAB 28 spielten die vier Vokalsolisten zwar nicht die dominante Rolle wie in anderen Werken, konnten mit ihren leuchtenden, differenzierten Stimmen aber vor allem in den ruhigen Passagen brillieren.

Hohe Chorkunst und maximaler Ausdruck

Anton Bruckners f-Moll-Messe ist zudem vom Fortissimo durchwirkt, wobei die Höhepunkte nicht auf längere dynamische Entwicklungen folgen wie in Bruckners Sinfonien, sondern jeweils schon mit voller Wucht den ersten Einsatz markieren, zum Beispiel im Gloria wie im Credo. Eine extreme Herausforderung für Chöre. Bruckners Musik ist monumental, tief religiös geprägt und oft von einem ganz eigenen Wechsel aus Stille, Spannung und gewaltigen Klangsteigerungen bestimmt. Sinfonische Klänge, hohe Chorkunst und maximaler Ausdruck, eine gewaltige Herausforderung für alle Beteiligten, die in diesem Jubiläumskonzert geglückt ist. Eine gelungene Balance zwischen sakraler Innerlichkeit und sinfonischer Monumentalität.

Das eigentliche Herzstück wird von vielen Bruckner-Interpreten im lyrischen Benedictus mit seiner seelenvollen Melodie gesehen. Mit den Celli kommt diese Kantilene zum Erklingen, zärtlich, trostreich, sanft. In seinem Mittelteil erklingt eine luzide Melodie, die sich engelsgleich über die hohen Streicher erhebt. Die Sopranistin Léonie Renaud strahlte im Pianissimo darüber in mehreren Wiederholungen. Auch die anderen Solisten Céline Akçağ (Alt), Ervin Ahmeti (Tenor) und Iyad Dwaier (Bass) überzeugten, profilierten sich zugleich nicht auf Kosten des Chores, sondern bildeten eine homogene klangliche Einheit, auch wenn sie alle ausser der wohlig weichen Altstimme ungewöhnliche Höhen meistern mussten. Dabei war das Tenorsolo «Et incarnatus est» von ergreifender Schönheit. Die Schlussfuge «in gloria amen» gelang schliesslich als eindrucksvolle Apotheose mit überwältigendem und gleichzeitig transparentem Ausklang. Der Beifall für die eindrucksvolle Leistung zum Jubiläum fiel entsprechend lange und dankbar aus.

LESUNG Julia von Lucadou stellte ihr Buch «Zeiten erhöhter Gefahr» vor

Kontrollverlust und trügerische Erinnerungen

Ausgangspunkt des neuen Buchs von Julia von Lucadou, das am Mittwoch vergangener Woche in der Rössli Buchhandlung vorgestellt wurde, ist ein Schweizer Dokument: das Zivilschutzbuch des Bundes, das 1969 in alle Haushaltungen verteilt wurde. Der Titel des Romans «Zeiten erhöhter Gefahr» ist ein Zitat daraus.

Die deutsche Autorin, die heute in Köln wohnt, lebte wegen ihres Studiums eine Zeit lang in der Schweiz. «Damals sah ich auf dem Anschlagbrett im Haus die Info, wo sich der Luftschutzbunker befindet. Ich wurde neugierig. Sowas gabs bei uns in Deutschland nicht», sagte sie. Das habe bei ihr Fragen ausgelöst, sie habe viel recherchiert und sei so auch auf das Zivilschutzbuch gestossen, das sie trotz der «bürokratischen Sprache» auch als sehr «künstlerisch und ästhetisch» empfunden habe. Auch zur Geschichte des Bunkerbaus in der Schweiz habe sie viel recherchiert.

In der Geschichte spielen Bunker ebenfalls eine Rolle. Protagonist Jot arbeitet in einer Firma, der Montag AG, die Schutzbunker umbaut: Ein Kunde interessiert sich zum Beispiel dafür, einen Bunker in ein Kunstlager umzufunktionieren. Anderen geben solche Anlagen Sicherheit. «Unsere Bunker schenken den Menschen Seelenfrieden. Jeden Tag», ist der Chef des Unternehmens überzeugt.



Julia von Lucadou (rechts) verriet letzte Woche Spannendes zu ihrem neuen Buch; neben ihr Moderatorin Sarah-Mee Filep.

Foto: Philippe Jaquet

Aus der Bahn geworfen

Das Gefühl von Sicherheit und wie dieses plötzlich aus den Fugen geraten kann, ist in der Geschichte zentral. Bereits in der ersten vorgelesenen Passage tauchte das Publikum direkt in die Handlung ein: Jot entdeckt auf seiner täglichen Joggingrunde einen Toten. Die Situation wird genau beschrieben – wie der Tote daliegt und wie Jot überfordert ist, ja, komplett aus der Bahn geworfen wird. Nach und nach wurden die Zuhörerinnen und Zuhörer in die Gefühlslage von Jot hineingezogen, die jeden Tag schlimmer wird. Das Gesehene lässt ihn nicht mehr los und spielt sich immer wieder vor ihm ab. Dabei passiert etwas Unheimliches: Die Ereignisse beginnen zu verschwimmen und sich mit (eingebildeten?) Erinnerungen aus der Vergangenheit zu vermischen. Bald weiss Jot gar nicht mehr, was wirklich passiert ist, und ob er den eigenen Gedanken überhaupt noch trauen kann.

Die Geschichte spielt im Jahr 2014, und das ist kein Zufall. «Ich suchte eine Zeit, die Parallelen zu unserer Zeit aufweist», meinte die Autorin im Kurzgespräch mit Sarah-Mee Filep, Moderatorin und Geschäftsführerin der Rössli Buchhandlung. Besagtes Jahr sei geprägt gewesen von der Gaza-Eskalation, von der Annexion der Krim und der Ebolafieber-Epidemie in Westafrika – eindeutige Parallelen zur Gegenwart mit den Kriegen in der Ukraine und im Nahen Osten sowie der Coronapandemie, die noch nicht allzu lang her ist.

Autorin war vor Ort

Auch die Frage, weshalb der Roman im Aargau spielt, war interessant. «Der Aargau ist ein sehr unterschätzter Kanton», sagte die Autorin und sorgte im Publikum für Schmunzeln. Den Steinbruch, wo der Protagonist den Toten gefunden habe, gebe es dort wirklich. Sie sei selbst hingegangen, habe versucht, sich in Jots Situation hineinzuversetzen. Für ihre Recherchen habe sie sich ausserdem viele Bunker angeschaut. Anders als gewisse Kunden der Montag AG empfinde sie darin jedoch keinen Seelenfrieden: «Für mich sind das eher Angsträume.»

Das Publikum hörte der Autorin gebannt zu, wie sie über das mit 220 Seiten eher kurze, aber doch sehr vielschichtige Buch berichtete und auch erzählte, welche Rolle Franz Kafka, die Natur und die Beziehung von Jot zu seiner Tochter spielen. Zum Buch bot die Rössli Buchhandlung vorgestern und gestern zudem einen Lesezirkel an – dies im Rahmen der Wenkenhofgespräche, die dieses Wochenende über die Bühne gehen und sich ebenfalls mit dem Thema Angst auseinandersetzen. *Nathalie Reichel*

Paolo Fresu und Lars Danielsson im Duo

rz. Zwei Superstars des eurpoäischen Jazz, allgegenwärtig seit 35 Jahren, Paolo Fresu aus Sardinien und Lars Danielsson aus Schweden, treten am kommenden Montag, 23. November, um 20.15 Uhr in der Basler Martinskirche auf. Dies im Rahmen von «Jazz in Church – The Art of Duo», eine Reihe von Offbeat Jazz.

Im Projekt «Summerwind» haben sich Fresu und Danielsson im Jahr 2016 endlich zusammengefunden. Es gibt Menschen, die reduzieren ihr Sprechen auf das Wesentliche und bringen es mit wenigen Worten auf den Punkt, so das Communiqué. Genauso sei es in der Musik. Mit Lars Danielsson und Paolo Fresu hätten zwei zusammengefunden, die ihre Töne mit Bedacht wählen: Auf «Summerwind» treffe der schwedische Meister des Wohlklangs an Bass und Cello, mit seinem feinen Gespür für so einfache wie eindringliche Melodien, auf einen der lyrischsten Trompeter Europas, der mit seinen leuchtenden luftigen Tönen dem «cool playing» eine ganz eigene Ausdruckskraft gebe. Gemeinsam lassen Danielsson und Fresu atmosphärische und farbenreiche Klangbilder mit Gefühl und Tiefe entstehen. Das Album «Summerwind» sei ein wohltuender musikalischer Strom einnehmender Melodien voller Anmut und Eleganz; wie eine frische Brise in der aktuell hitzigen Welt.

Reklameteil

